von Macdonald, Morel, Ponsonby, Asquith, Grey und Lloyd George, so vermag man zu erkennen, wie die maßgebenden außerparlamentarischen „permanenten" Sachverständigen für englische Außenpolitik bemüht sind, hier die Brücken zu schlagen, auf denen eine kontinuierliche englische Außenpolitik, die auf Vergangenheit und Gegenwart aufbauend in die Zukunft strebt, ihren Weg fortsetzen soll. W. H. E.

Afghanisches Entgegenkommen.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

wbo **London,** 28. Dezember.

Afghanische Truppen haben nach heftigen Kämpfe die Dörfer im Gebiete derjenigen Bergstämme, die den beschuldigten Mördern der englischen Offiziere Schutz gewährten, gestürmt und die Truppen setzen die Verfolgung der in die Berge geflüchteten Bewohner fort. Diese lebhafte Aktivität der afghanischen Regierung hat zweifellos die politische Lage erheblich entspannt. Von englischer Seite sind seit einer Woche keine weiteren militärischen Maßnahmen an der Nordwestgrenze erfolgt.

*

In den englisch-afghanischen Grenzkämpfen werden gewöhnlich die unruhigen Bergstämme an der indischen Seite der Grenze, die Mohmands, Waziris usw. als die Schuldigen bezeichnet und von Bombenfliegern, Strafexpeditionen usw. heimgesucht, wenn die beiden größeren Nachbarn sich geeinigt haben oder „das Gesicht zu wahren" versuchen. In diesem Stadium scheint sich der englisch-afghanische Konflikt jetzt wieder einmal zu befinden, was darauf schließen läßt, daß über die großen politischen Fragen, das Verhältnis Afghanistans zu Rußland vor allem, eine Verständigung erzielt ist oder bevorsteht.

Hughes' Material gegen Moskau.

London, 28. Dezember. (W. T. B.)

„Times" berichten aus Washington, es verlaute, daß ein fünfköpfiger Unterausschuß des Senats unter dem Vorsitz des Senators Borah die Untersuchung über die russische Frage führen werde. Die Verhandlungen würden öffentlich sein. Borah habe bekanntgegeben, er werde für den Fall, daß für die Beschuldigungen des Staatssekretärs Hughes Beweise erbracht werden könnten, seine Untersuchung der Entschließung, die dem Präsidenten antrate, die Sowjetregierung anzuerkennen, zurückziehen.

Die russisch-italienischen Verhandlungen.

Die russisch-italienischen Verhandlungen in Rom nehmen, wie der Ord-Expreß meldet, einen günstigen Verlauf. Die Untergeichnung eines Vertrages über die Herstellung diplomatischer Beziehungen wird um die Mitte des Januar erwartet. Wenn der Vertrag die Anerkennung Sowjetrußlands de jure enthalten sollte, so wird der russische Vertreter in Rom, Jordanski, zum Botschafter ernannt werden.

Gegen die Waffenzufuhr aus Amerika.

General Obregon hat die amerikanische Regierung ersucht, die Waffenausfuhr nach Mexiko zu verbieten und die auf amerikanisches Gebiet geflüchteten mexikanischen Rebellen auszuweisen.

Die deutsche Sprache in Südtirol.

Im Gegensatz zu den bisher vorliegenden Meldungen über das Ergebnis des Empfanges der deutschen Bürger aus Südtirol bei Mussolini meldet die „Meraner Zeitung", es bestehe volle Aussicht, daß die Unterrichtssprache in Südtirol in der ersten Volksschulklasse wieder die deutsche sein werde.

Das Attentat in Tokio.

Ausschreitungen gegen Sozialisten?

Die Meldungen, die über das Attentat an dem japanischen Prinzregenten Hiro Hito vorliegen, werfen ein eigentümliches Licht auf die Zusammenhänge und auf die Tat selbst. Der Attentäter wird als ein junger Mensch von zwanzig Jahren in bescheidener Kleidung geschildert, der aus einem Stockgewehr auf den japanischen Regenten schoß. Er traf den Prinzen nicht, doch wurde sein Begleiter, Graf Irge, von Glassplittern leicht verletzt. Der Prinz fuhr weiter ins Parlament und kehrte von dort mit starker Bedeckung zurück, während die Menge sich des Täters bemächtigte, der ohne das Eingreifen der Polizei vermutlich gelyncht worden wäre. Nach englischen und amerikanischen Meldungen ist der Täter der Sohn eines Senators, während eine Radio-Meldung angibt, daß außer dem Täter der 25jährige Sohn des Senators Yamba verhaftet worden sei, der mit den extremistischen Kreisen sympathisiere. Auch andere Verhaftungen sind noch vorgenommen, und im Laufe des Abends sollen nach einer Havas-Meldung Manifestanten versucht haben, beim Premierminister und dem Minister des Innern einzudringen.

Inzwischen hat das Kabinett demissioniert, weil man es für die ungenügende Bewachung des Kronprinzen-Regenten verantwortlich macht. Japanische Meldungen betonen die Erregung des Bürgertums gegen Sozialisten und Anarchisten und rechnen in diesem Zusammenhang mit der Möglichkeit antisozialistischer Pogrome. Die japanische Polizei hat dieser Stimmung jedenfalls dadurch bereits Rechnung getragen, daß sie Massenverhaftungen Linksradikaler vorgenommen und alle sozialistischen Zusammenkunftsorte unter strenge polizeiliche Bewachung gestellt hat — ob zu ihrem Schutz oder um die öffentliche Meinung in diese Richtung zu lenken, kann dahingestellt bleiben. Die Entrüstung, die amtlicherseits kundgegeben wird, und mit der das Attentat als „in der Geschichte Japans einzig dastehend" bezeichnet wird, klingt jedenfalls nicht ganz echt. Denn ersteens ist das Attentat auf den damaligen russischen Thronfolger, den späteren Zaren Nikolaus II., mindestens ein Präzedenzfall, und zweitens wird die japanische Staatsweisheit nicht zum erstenmal einer geschickten Benutzung, wo nicht Anstiftung von Pogromen als Ablenkungsmittel gegenüber den für den Bestand der Regierung gefährlichen Ereignissen bezichtigt. Erst unlängst bei der großen Erdbebenkatastrophe mußten in solchem Zusammenhang Ausschreitungen gegen Koreaner sehr geflissentlich dementiert werden.

Wenn also auch das Attentat auf den Kronprinzen, das ja angesichts der göttergleichen Rolle, die das Kaiserhaus in Japan spielt, besonders heftigen Nachhall im Lande haben muß, nicht notwendig von der amtlichen japanischen Politik provoziert zu sein braucht, so kommt es ihr zur Ablenkung der Kritik, die der zögernde Wiederaufbau und die Gewinnmöglichkeiten, die dabei für einzelne Großkapitalisten geschaffen worden sind, hervorgerufen haben, mindestens recht gelegen.

Poincarés Vertrauensfrage.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

wf **Paris,** 28. Dezember.

Die Kammer wird heute nachmittag die Interpellationsdebatte über die äußere Politik zu Ende führen. Es verlautet, daß Poincaré vor der Abstimmung über die Schlußtagesordnung die Vertrauensfrage stellen wird. Man glaubt, daß eine große Mehrheit für die Regierung stimmen wird. Die Kammer wird heute abend bis zum 8. Januar in die Neujahrsferien gehen.

Poincaré wird am Sonntag abend 9 Uhr durch drahtlose Telephonie einen Gruß an das englische Volk richten.

Der Industrielle Arnold Rechberg hat kürzlich in Paris Poincaré, dem General Foch und dem Vorsitzenden der Reparationskommission Barthou sein bekanntes Projekt, Frankreich einen Teil der deutschen Industrieaktien zu übereignen, vorgetragen.

Rheinbank-Konferenz in Koblenz.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

✱ **Paris,** 28. Dezember.

Wie Pertinax im „Echo de Paris" mitteilt, wird heute in Koblenz zwischen Kommerzienrat Hagen und den Führern der französischen Finanzgruppe, die für die Gründung der rheinischen Emissionsbank teilnehmen, eine Aussprache stattfinden. Wie aus dem Artikel geschlossen werden kann, weiß man vorläufig nicht, ob Kommerzienrat Hagen bei seinem letzten Berliner Besuch die Zustimmung der maßgebenden deutschen Stellen zum Statutenentwurf der rheinischen Emissionsbank erreicht hat.

Hiesige Blätter veröffentlichen den Wortlaut eines zwischen der Rheinlandkommission einerseits, der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen und den Höchster Farbwerken andererseits geschlossenen Vertrages, worin sich die beiden chemischen Werke verpflichten, für die Monate Dezember, Januar und Februar auf Reparationskonto je 5000 Tonnen schwefelsaures Ammoniak sowie 10 v. H. des in den Werken von Oppau erzeugten Stickstoffbindungen, zum mindesten aber 1400 Tonnen monatlich, zu liefern. Eine Bezahlung dieser Lieferungen erfolgt nicht.

Die beiden Werke verpflichten sich weiterhin, sich den Anordnungen und Instruktionen der Rheinlandkommission zu fügen, insbesondere das Regime der Ausfuhrlizenzen sowohl für den Export nach dem Ausland wie für den Verkehr mit dem unbesetzten Gebiet anzuerkennen und sich der Kontrolle der alliierten Behörden zu unterwerfen.

Die früher beschlagnahmten Warenmengen bleiben im Besitz der Okkupationsbehörden.

Der Pfalzschwindel aufgedeckt.

Drahtmeldung.

Paris, 28. Dezember. (W. T. B.)

Von maßgebenden Pariser Kreisen wird der Separatismus in der Pfalz als „etwas ganz anderes" bezeichnet, als der rheinische Separatismus, mit dem man jetzt nichts mehr zu tun haben will. In der Pfalz, so erklärt man, handelt es sich um eine bodenständige Bewegung, die man respektieren müsse.

Auch dieser Traum wird heute in brutaler Weise von dem Organ des Nationalisten André Tardieu im „Echo National" zerstört. Der Mainzer Berichterstatter des Blattes schreibt, er habe einige größere Städte besucht, die sich in den Händen der Separatisten befänden. Die große Masse der Einwohner sei gegen sie. Das sei eine Feststellung, die selbst einem Blinden auffallen würde. Die Separatisten seien zum größten Teile keine Pfälzer. Es handle sich um entschlossene Burschen, denen man besser nicht begegne. Sie seien „wunderbar" ausgerüstet. Im Vergleich zu ihnen seien die französischen Sansculoten wie Prinzen ausgestattet gewesen.

Die vernünftigen Pfälzer bedauerten es, daß die Franzosen den jungen Leuten völlig freie Hand gäben. Französischerseits würde man viel besser daran tun, selbst die Ordnung aufrecht zu erhalten als das den wenig zahlreichen Anhängern der „autonomen" Pfalz zu überlassen.

„Volk und Krone".

Ludwigs Bismarckdrama im Apollotheater.

Emil Ludwig hat einmal eine Bismarck-Studie geschrieben, deren kecker Griff nach dem Nobkoff der Geschichte sie diskutabel machte. Lang ist's her. Jetzt hat sich Emil Ludwig noch einmal an den Bismarckstoff gewagt. Er hat für die Bühne eine Bismarck-Trilogi geschrieben, deren dritter Teil früher im Residenztheater, deren erster gestern im Apollotheater seine Erstaufführung erlebte. Dem gereiften Emil Ludwig ist Bismarck kein Problem, sondern ein Standbild. Er hat, mindestens in dem ersten Teil der Trilogie („Die Entlassung" hab ich nicht zu Gesicht bekommen), Bismarck und sein Werk nicht als Nobkoff gepackt, um es dramatisch zu formen; sondern er hat sich auf die Formung des Stoffs in der aus dem Schulunterricht, den populären Darstellungen und den verbreiteteren Urkunden schöpfenden Phantasie der Durchschnittsbildung verlassen. Er hat nicht ein Bismarck-Drama geschrieben, sondern er hat die Bismarck-Geschichte dramatisiert.

Auch dies hätte glücken können. Ludwig hatte wohl den richtigen Instinkt, wenn er sein Schauspiel volkstümlichst „Volk und Krone" nannte. Aber eben außer dem Titel hätte das Werk selbst Volkstück-Charakter haben müssen: das heißt, das Volk hätte nicht Episoden (in einem einzigen der neun Bilder), sondern Milieu werden müssen, aus dessen mit des Durchschnittsmenschen identischer Perspektive die „welthistorischen" Begebenheiten gesehen und geschildert werden. Dieses Verfahren wäre nicht dramatische Gestaltung, aber Spiegelung historischer Phantasie, Spiegelung des Gespiegelten gewesen. Ob Emil Ludwig der Mann gewesen wäre, ein Bismarck-Drama zu schreiben, steht dahin. Die Dramatisierung der Bismarck-Geschichte im Geiste eines Volksstücks hat ihm nicht gelingen können; er lebt außerhalb jeglicher Tradition des Volksstücks. So ist das Ergebnis seiner Arbeit geworden, was es werden mußte: nicht ein lebendiges Gebilde, sondern eine Bilderreihe, eine Siegesallee, eine Allee von Standbildern, aber nicht aus Stein oder Erz, geschweige aus Blut und Eisen, sondern aus Wachs.

Vor nicht langer Zeit führte Rosa Valetti in ihrem Kabarett einen Sketsch auf, in dem die historischen Wachsfiguren eines Panoptikums lebendig werden und Sprache gewinnen. An diesen Sketsch wurde man erinnert, wenn der Verband hochging und Roon und Schleinitz oder Bismarck und Wilhelm, Fritz und Vicky mit photographischer Rücktigkeit als lebendes Bild sich präsentierten und das Ende des patriotischen Beifalls abwarteten, um ihren Dialog zu beginnen oder fortzusetzen.

Diese dialogisierte Historie, die ihren Stoff nimmt, wie sie ihn braucht: aus Memoiren und Briefen, Landtagsprotokollen und Aktenstücken, um ihn für die szenische Wirkung zurechtzurücken — sie verdichtet sich dort zu den stärksten Effekten, wo die Geschichte ihr dramatisch vorgearbeitet hat: etwa in der Landtagsszene, die gleich auf einmal Virchows Angriff, Bismarcks Blut- und Eisen-Rede, das „Pfui" der Liberalen, den anonymen „Bluthund", Bismarcks Wutausbruch und die Mitteilung der Auflösung bringt.

Vielleicht hätte eine menschlich saftige Ausführung den Panoptikums-Charakter des Stücks zurückdrängen können. James Kleins Darsteller blieben die porträthaftlichen Wachsfiguren im historisch richten Kostüm. Solange sie still waren. Aber wenn sie den Mund auftaten, wurden sie Opernsänger, die verbindenden Text reden: mit einem Bemühen um Ton und Geste, für das es vielleicht doch eine gemeinsame Formel gibt: Stammtischperspektive. Die Königin eine süßliche und gereizte Bourgeoise, Bismarck eine aufgeregte Pute, die Hoffeld und die Dönniges aber mit den Allüren der damaligen „Welt ohne Schleier". Bismarck, ein unruhiger, gottlob sich immer scharf zusammenreißender Tenor, der Kronprinz von unsagbarer Hölzernheit, Karolni ein Mikoschtyp, Roon jeder Zoll Siegesallee und Lassalle ein Agitator, der — trotz 1863 — wie Ludwig Frank aussah und bei Eduard von Winterstein oratorischen Unterricht genossen hat. Von sympathischer, freilich rein privater und darum ausdrucksloser Unausdringlichkeit der König.

Ob Emil Ludwigs Schauspiel diesen Ensemble, das eine einzige groteskes Blasphemie gegen die Würde des Gegenstandes ist, diese kinohafte Durchflechtung mit Musikstücken der Zeit von Meyerbeer bis zu Jagos Brüll, vom altberliner Gassenhauer bis zum Düppelerschanzenmarsch, diese Tanzeinlage und diese operettenhafte Schlußapotheose mit Lingendem Spiel verdient, ist ungewiß. Gewiß ist, daß ein Teil des Publikums mitging. Mit Emil Ludwig? Mit Bismarck und dem König und den übrigen Reliquien monarchischer Herrlichkeit? Gewiß ist, daß Ludwig keine Lorbeern mit diesem Stück ernten wird, aber die Tantiemen, wie sie ein Ausstattungslibretist verdient.

Artur Michel.

Gäste in der Volksoper. In der Großen Volksoper gab es eine „Carmen"-Aufführung unter Eugen Szenkar mit drei Gästen. Walther Kirchhoff, preußischer Leutnant in spanischer Sergeantenuniform, bewährte sein Wagnersängertum als Don José. Er war gut bei Stimme, doch nicht so gut bei Gesangskunst, um den heiklen Melodiengängen Bizets durchweg vollkommen gerecht werden zu können. Immerhin — es war eine Leistung von Rang. Die erst unlängst charakterisierte Carmen der rassigen Maria Janowska stellte sich ebenbürtig neben den Don José. Ein geringeres Niveau dahingegen hielt der Escamillo Gregor Pigoroffs, eines mit einer großen, doch mangelhaft kultivierten Bartbostimme ausgestatteten, in oberflächlich-theatralischem Spiel sich gefallenden Sängers. — Eine „Schneeflöcken"-Aufführung dirigierte Valeri Berdiajeff, und zwar mit eleganten Manieren und temperamentvoll bei aller äußeren Ruhe und Ueberlegenheit.

M. M.

Elisabeth Bergners Viola.

„Was Ihr wollt" im Lessing-Theater.

Im Frühjahr ließ Victor Barnowsky eine Shakespearesche Komödie spielen, indem er das Fehlen der Humoristen bei Mozartscher Musikbegleitung durch Elisabeth Bergners Reiz ausgeglichen ließ. „Wie es Euch gefällt" war hinreißend.

Gestern führte er wieder eine Shakespearesche Komödie auf und beim Klange der Mozartschen Musik sprang wieder Elisabeth Bergner für die ausgebliebenen Komiker ein. Sie war in ihrem Zauber so wenig verändert wie Wolfgang Amadeus. Aber „Was Ihr wollt" konnte, als Ganzes, nicht hinreißen.

Warum? Weil man „Wie es Euch gefällt" ohne Probstein, aber „Was Ihr wollt" nicht ohne Malvolio spielen kann.

Seien wir hübsch ehrlich: Shakespeares Witzwort ist tot. Auf unserer Szene tot, wie das Wort des Aristophanes, des Hans Sachs, des Molière. Das Lachen ist nun einmal zeitgebundener als das Weinen, und ein Publikum, das im Lear bei Glosse's Fluch auf die Vorsehung noch erschauert, verzieht keine Miene mehr über die Späße der Narren. Vergänglich ist ihr Wort, unvergänglich der schöpferische Einfall. In keiner Shakespeareschen Komödie ist er lebendiger geblieben, als in „Was Ihr wollt". Wenn Jugend das Philisterium foppt, wenn Malvolio in die Schlingen des Uebermuts fällt, so sammelt sich unbändige Heiterkeit an. Sie steigert sich zur Herrlichkeit in jener unsterblichen Zweitampfszene der beiden Duellanten wider Willen. Um diese Heiterkeit zu erlösen, muß freilich die Person des Humoristen für sein Wort eintreten.

Wenn wir diese Personen suchen, so heteuert der Regisseur Barnowsky, daß Mozarts Musik die Ohren lobe. Zugegeben, aber wo bleibt Malvolio? Malvolio, der Probierstein wahren Humors, das „Charakter-Rhinozeros", wie der Kritiker der „Vossischen Zeitung" Theodor Fontane die Figur genannt hat. Malvolio aber auch der Gegenzeigte, dessen Qual leise und gelind Shakespeares Erbarmen aufweckt. Ueber Artur Bollmers eingesperrten Hofmeister Malvolio haben wir geweint, wie wir über seinen Despoten Malvolio Tränen gelacht haben. Ueber den Hofmeister des Lessing-Theaters Theodor Loos konnte niemand weinen, da niemand über ihn gelacht hatte. Daran ist Herr Loos unschuldig, der sich gewiß nicht zu einer Rolle außerhalb seiner Grenzgefühle gedrängt hat.

Aber die beiden Junker Tobias und Christoph? Wenn wir ihren Humor suchen, so versichert die Regie, wie himmlisch sich Mozarts Weisen einschmeicheln. Es handelt sich indessen hier ja gerade darum, den Mozart zu befreien, den Shakespeares Verse eingefangen haben. Keins seiner Lustspiele schwingt und zittert von